

wird, sondern daß das nur ein Dritter kann, der den Schleier von dem wegziehen will, was hinter den elegisch geschmerzten Tönen steht.

Die Person des gestrengen Oheims, der dem Mädchen die Liebe verwehren will, ist in dieser Form kein griechisches Motiv. Aber sehr wohl kommt in griechischen Gedichten die Klage über eine verwünschte Aufsichtsperson vor, die dem Liebhaber den Zugang zum Mädchen verwehrt.<sup>15</sup> Horaz hat also ein übliches Motiv auf eine typisch römische Gestalt übertragen; denn die Figur des Onkels, der schon nach dem Zwölfjahresgesetz der Vormund der Waisen war,<sup>16</sup> war in Rom fast sprichwörtlich für übertriebene Strenge.<sup>17</sup> Wenn nun Horaz von den Peitschenhieben seiner Zunge redet, ist auch das nicht unironisch. Für so ganz unüberwindlich scheint der Dichter dieses Hindernis nicht zu halten, wenn er nur von seinem lauten Schimpfen spricht. Es soll offenbar etwas lächerlich erscheinen, wenn Neobule ihr ganzes Unglück einem alten Polterer zuschreibt.

Schon durch die übertriebene Motivhäufung entsteht auch in den letzten beiden Versen ein ironisch überzeichnetes Bild, wenn mit vielen Worten, denen das gedehnte Versmaß genau entspricht, Neobules Liebesphantasien von ihrem muskulösen Sporthelden<sup>18</sup> ausgebreitet werden. So häuft Horaz nie Bild auf Bild, wenn er ernsthaft spricht!

Man hat geglaubt, ein gewisses Interesse an dem komplizierten Seelenzustand des liebenden Mädchens habe Horaz in unserem Gedicht die Feder geführt. Das ist schwerlich richtig, Horaz war kein psychologischer, sondern ein ethischer Dichter! Er macht sich in unserem Gedicht etwas lustig über das in sehnsuchtsvoller Liebe vergehende Mädchen, wo es doch so leicht wäre, dem abzuweichen. Er schildert die Stimmung des Mädchens nicht vom Standpunkt innigen Einverständnisses aus, sondern mit einem leichten Kopfschütteln. Wie oft auch sonst redet er von den Verwirrungen der Liebe von einer kritischen Distanz, einer überlegenen Warte aus. Horaz hat das Ethos des alkäischen Gedichtes in sein vollkommenes Gegenteil verwandelt.

<sup>15</sup> A. P. 5, 106, 262, 289, 294.

<sup>16</sup> Cod. Justin. 1 Tit. 15.

<sup>17</sup> Cic. pro Cael. 25; Hor. s. II 2, 96; II 3, 88; Manil. 5, 454; Pers. 1, 11; cf. A. Otto, Die Sprichwörter der Römer, Lpz. 1890, p. 268. Da der patruus so eine fast sprichwörtliche Figur ist, fällt Heinzes Argument (introd.) weg, niemand außer Neobule könne wissen, wie ihr bei den Worten des Oheims zu Mute sei; dies ist eine typische Situation.

<sup>18</sup> Als erotisch anziehende Gestalt erscheint der Sportler auch III 7, 25—28.

## O FONS BANDUSIAE

Horaz liebt die ländliche Natur nicht allein, weil sie ihm Erholung bot von den Mühen des Stadtlebens, sondern ebensowohl, weil er in ihrer Weltabgeschiedenheit seine Gedichte schaffen konnte; trotzdem finden sich Naturgedichte bei ihm nicht nur viel weniger als bei den meisten neueren Lyrikern, sondern sie nehmen bei ihm vergleichsweise auch weniger Raum ein als bei Virgil und Tibull. Aber unter diesen Gedichten sind solche von großer Schönheit; allein um unserer Ode willen, die die Quelle Bandusias<sup>2</sup> preist, wird man Horaz stets unter die bedeutenden Naturdichter der Antike einreihen.

Allerdings, was das Motivliche anlangt, scheint sich Horaz nicht von dem in der hellenistischen Dichtung Üblichen zu entfernen. Die Quelle unter dichtem Baumschatten, die in der sommerlichen Hitze Erquickung bietet, ist ein wiederkehrendes Motiv der griechischen Epigrammatik.<sup>3</sup> Auch das optisch reizvolle Bild des Felsens, von dem das Wasser herabsprudelt,<sup>4</sup> findet sich dort ebenso wie die preisende Anrede an diesen Quell.<sup>5</sup> Und die alte Sitte, daß der Bauer sich für den Segen auf seiner Flur mit einfachen ländlichen Gaben bedankt, die er seinen schlichten Göttern darbringt, wurde schon in hellenistischer Zeit als hübscher, reizender Zug betrachtet und findet sich gerade auch in Quellgedichten.<sup>6</sup> Noch in dem Hirtenroman des Longus gießt das

<sup>1</sup> IV 3, 10—12 u. ö.

<sup>2</sup> Wenn die Quelle Bandusia geheißen hätte, hätte sie Horaz im Vokativ angeredet. Eine Quellnymphe kann Bandusia aber auch nicht sein; denn sie müßte, wie Epigramme zeigen, ebenfalls angeredet werden. Ich halte es darum für das wahrscheinlichste, daß der fons Bandusiae (so Porph. ad epi. I 16, 12) von einer Landschaft Bandusia seinen Namen hatte, wie es ps. Acro ad I. vermeldet, der hier durchaus auf älterer Horazerkklärung fußen kann; bei ihr kann ein Interesse vorausgesetzt werden, den auffälligen Genetiv zu deuten.

<sup>3</sup> Cf. A. P. 9, 313 (Anyte); 9, 374 (anon.); 10, 12 (anon.); 10, 13 (Satyros); 16, 228 (Anyte); ferner: Theoc. 7, 135 ff.; Plin. epi. 8, 8, 2; v. Reitzenstein p. 9; Pasquali p. 554 f.

<sup>4</sup> Cf. A. P. 6, 334; 9, 326; 16, 230 (alle Leonidas v. T.).

<sup>5</sup> Cf. A. P. 6, 334; 9, 326.

<sup>6</sup> Cf. n. 5. Auch sonst wurde das ländliche Opfer in der römischen Wand-

Mädchen eine Weinspende in seine Quelle.<sup>7</sup> Sogar der auffallende Zug, daß das Tieropfer erst für die Zukunft in Aussicht gestellt wird, ist nicht einzigartig: Schon Theokrit verspricht in einem Epigramm in ähnlicher Kleimalerei, daß der zottige, gehörnte Bock, der jetzt die Zweigspitzen einer Terminthe beknabbert, den Altar blutig färben wird.<sup>8</sup>

Freilich werden die übernommenen literarischen Topoi niemand von der Überzeugung abbringen können, daß Horaz in unserer Ode eine reale Quelle mit ihren realen charakteristischen Zügen besingt. So wird Horaz eine Steineiche nennen, weil eben eine solche dort wuchs,<sup>9</sup> und nicht 'poetischere' Bäume wie Platanen und Lorbeer, wie sie in griechischen Epigrammen die Quellen umstehen. Und aller Wahrscheinlichkeit nach ist Porphyrios Behauptung richtig,<sup>10</sup> daß die Bandusiaquelle die klare, kühle und reichliche Quelle ist, die in Horazens Sabinergut entspringt.<sup>11</sup> Wie sonst könnte sich Horaz für die Tränkung der Pflugtiere und der Herde mit einem Opfer aus eben dieser Herde bedanken, wenn er nicht der Besitzer der Herde wäre?<sup>12</sup> Aber diese reale Umwelt ist ganz mit dem hellenistischen Naturgefühl gesehen!

malerei und Poesie als reizvolles Motiv betrachtet: Tib. I 1, 11 ff.; II 1, 1 ff.; Hor. c. I 4, 9—12; III 22.

<sup>7</sup> Long. 4, 32. Den Brauch, Blumen ins Wasser zu werfen, bezeugt Strabo 6, 275.

<sup>8</sup> A. P. 6, 336 = Theoc. epi. 1 Gow; cf. Pasquali p. 557. Wilamowitzens Vermutung, Textgeschichte d. griech. Bukoliker p. 120, das Epigramm sei unter ein Bild geschrieben gewesen, berücksichtigt zu wenig den rein literarischen Charakter der theokriteischen Epigramme. Das *óτρος* scheint bloß ein in Weiheepigrammen üblicher, verlebendiger Zug zu sein; anders Gow ad Theoc. epi. 1.

<sup>9</sup> Cf. epi. I 16, 9; Pasquali p. 556.

<sup>10</sup> Porph. ad epi. I 16, 12.

<sup>11</sup> epi. I 16, 12. Wenn gesagt wird, sie wäre geeignet, einem Bach den Namen zu geben, ist damit eindeutig gesagt, daß sie es nicht tut, daß sie nur die entsprechende Größe hätte; cf. Heinze ad epi. I 16, 12. Tatsächlich entspringt heute noch an der vermutlichen Stelle von Horazens Landgut eine Quelle unter einem kleinen Felsen (Fontana degli Oratini); cf. Wickham, introd.

<sup>12</sup> Die frühmittelalterliche Papsturkunde (Text: Jaffé, Regesta pontificum<sup>2</sup>, p. 174 n. 5945 oder F. Ughelli, Italia sacra vol. 7 p. 30 ff.), die in Horazens Heimat bei Venustum einen fons Bandusinus nennt, scheint dem zu widersprechen. Die Namensgleichheit könnte mit C. G. Zumpt (cf.

Man hat Horazens Gedicht noch enger an die italische Umwelt zu knüpfen versucht mit der Annahme, es sei am Vorabend des römischen Quellfestes geschrieben und sei eine Ankündigung des am nächsten Tage der Quelle gebührenden Opfers. Eine Verbindung sah man vor allem darin, weil Horazens Gedanke einer Blumenspende in Vers 2 dazu zu passen schien, daß man am Quellfest Blumenkränze in das Quellwasser warf.<sup>13</sup> Aber ein Opfer an eine Quelle war keineswegs an dieses Datum gebunden,<sup>14</sup> und auch der Brauch, Blumen und andere Spenden in eine Quelle zu werfen, war viel allgemeiner als die gewiß sekundäre Fixierung auf ein bestimmtes Datum.<sup>15</sup> Vor allem aber würde die Ankündigung eines üblichen und gewiß zu erwartenden Festes in unserem Gedicht den Eindruck einer heiteren Improvisation zerstören, der dadurch entsteht, daß der vor dem schönen Naturding stehende Dichter es zuerst einer Wein- und Blumenspende wert erklärt und dann wie in einer plötzlichen Eingebung den Entschluß faßt, ihm zu Ehren ein kleines Fest mit einem Böckchenopfer zu veranstalten, das gleich am nächsten Tag stattfinden soll.<sup>16</sup> Zum anderen paßt das Datum des herbstlichen 13. Oktobers schlecht zum Preis der Quelle in den Versen 9—12, in denen der Segen des kühlen Naß in den Hundstagen gepriesen wird;<sup>17</sup> und löste man den hymnischen Preis der 3. Strophe von der Gedichtssituation der ersten und zweiten, so verlöre das Gedicht viel von seiner zwingenden, einheitlichen Dichte. Also ohne den italischen Anlaß scheint das Gedicht in sich stimmiger zu sein; und das Motiv ist hinreichend aus der hellenistischen Tradition erklärt.

Wenn unsere Ode auch in Motiven und in der Stimmung hellenistischen Epigrammen nahe verwandt ist, so ist doch die Form rein lyrisch. Horaz spricht die Quelle in der geprägten Form des Hymnus an: Hymnisch ist die Anrede der beiden ersten Zeilen mit ihren preisenden Attributen, hymnisch das zu Beginn der Kola in der 3. Strophe wiederholte „du“ und „dich“ und überhaupt das preisende Können der

Fraenkel p. 203 n. 1) darauf zurückzuführen sein, daß Horaz die Quelle in seinem Gut nach einer seiner Heimat benannt hat, aber auch darauf, daß verehrende Liebe eine Quelle in der Heimat des Dichters nach seinem berühmten Gedicht benannt hat.

<sup>13</sup> Varro l. L. 6, 22; cf. Pasquali p. 553; Heinze, introd.

<sup>14</sup> Cf. F. Bömer ad Ov. f. 3, 300.

<sup>15</sup> Cf. Latte p. 76 n. 2.

<sup>16</sup> Cf. Mitscherlich, introd.

<sup>17</sup> Cf. K. Quinn, Latin Explorations, London 1963, p. 76 n. 1.

Vorzüge des schönen Naturdings in dieser Strophe.<sup>18</sup> Die Übernahme einer solchen Form ist in der Antike keine Äußerlichkeit: Durch sie fällt etwas vom Glanz des Göttlichen auf das gepriesene Ding; durch diese Form spricht der Dichter auf seine Weise die antike Überzeugung aus, daß jede Quelle etwas Göttliches ist.<sup>19</sup> Es ist also nur natürlich, wenn man ihr ein Opfer darbringt.

Bezeichnend ist, daß bei Horaz nicht wie in vergleichbaren griechischen Gedichten<sup>20</sup> neben oder statt der Quelle eine eigene Gottheit angerufen wird, sondern ganz allein sie selbst und daß auch im hymnischen Preis ein sinnenhaftes Bild ihrer natürlichen Schönheit entsteht. Dies geschieht schon im Preis des Glanzes ihres glasklaren Elements<sup>21</sup> in Vers 1, wobei zu bedenken ist, daß das Glas in der Antike etwas Kostbares war; dies geschieht aber noch mehr in der Antithese der 3. Strophe, in der zuerst in gehäuften Worten das drückende Lasten der Sommerhitze gemalt wird, die dort nicht hindringen kann und der dann das erquickende Naß gegenübergestellt wird, das die Quelle so freigebig der geplagten Kreatur spendet. Abgerundet wird der sinnenhafte Eindruck in dem Landschaftsbild der letzten Strophe, die nicht nur für das Auge eine reizende Vedute entwirft, sondern auch in dem weichen Klang der beiden letzten Verse dem Gehör das heitere Strömen des Wassers vorzaubert.<sup>22</sup>

Horaz hat nun keineswegs ein bisher nur in der hellenistischen Kleinform übliches Thema in die hohe Form eines klassischen Hymnus gekleidet: Vielmehr finden wir schon bei Alkaios den hymnischen Preis eines schönen Naturdings in dem Lied auf den thrakischen Fluß Hebros.<sup>23</sup> Horaz konnte sich also in der Formgebung seiner Ode auf frühgriechische Vorbilder stützen. Alkaios' Lied beginnt wie das des Horaz mit einem feiernden Anruf, und auch bei Alkaios finden wir preisende Appositionen<sup>24</sup> und eine Wiederholung des hymnischen

<sup>18</sup> Cf. Fraenkel p. 202 f. Allerdings würde ich keinen hymnischen von einem epigrammatischen Teil absondern.

<sup>19</sup> Frontin. aqu. 4, 2; Serv. ad Aen. 7, 84; Sen. epi. 41, 3; cf. Latte p. 76 n. 2. Man denke aber schon an die Verehrung der Quelle in Hom. Od. 17, 201 f.

<sup>20</sup> Hom. Od. 17, 210 f.; A. P. 6, 334; 9, 326 (Leonidas).

<sup>21</sup> Der Vergleich ist an sich nicht unüblich: Ap. Rhod. 3, 227; Call. fr. 238, 16 Pf; Verg. A. 7, 759; Ov. Her. 15, 157; met. 13, 791; Plin. epi. 8, 8, 2.

<sup>22</sup> Cf. A. Oltramare in *Mélanges offerts à J. Marouzeau*, Paris 1948, p. 457 f.; J. Marouzeau, *Mnemos.* 4 (1936—37) 87.

<sup>23</sup> fr. 45 LP.

<sup>24</sup> freilich ist *κάλιστος* v. 1 und *ἐρηνυότατος* v. 3 noch in einer freieren

Du<sup>25</sup> in der Aufzählung der Vorzüge des besungenen Flusses. Allerdings wird Alkaios' Gedicht, von dem wir nur die beiden ersten Strophen kennen, nicht in seiner ganzen Länge nur den Fluß hymnisch gepriesen haben; so sehr konnte in dieser frühen Zeit die Natur schwerlich im Mittelpunkt stehen. Wie die Analogie eines späten anonymen Gedichtes auf den Alpheios nahelegt,<sup>26</sup> ist Alkaios vielleicht auf einen mit dem Hebros zusammenhängenden Mythos übergegangen, am wahrscheinlichsten auf den von Orpheus.<sup>27</sup> Horaz muß ein hymnischer Preis eines schönen Naturdings sehr nahegelegenen haben: Bereits in der Satire II 6, deren Sermonenstil eigentlich diese hohe Form ausschloß, erhebt er sich in den Versen 60—67 dreimal zu hymnischem Anruf an sein geliebtes Land.<sup>28</sup>

Zwischen dem hymnischen Anruf der beiden ersten Verse und dem hymnischen Preis der Verse 9—12 verspricht Horaz dem Bandusiaquell für den folgenden Tag das Opfer eines Böckchens. In den Preis mischt sich also Dankbarkeit: Zuerst erklärt der Dichter die Quelle eines Wein- und Blumenopfers für wert; aber in schöner Spontaneität scheint ihm das dann gleich zu gering, und er beschließt für den folgenden Tag ein kleines Fest mit dem Opfer eines Böckchens.

Sehr ausführlich schildert der Dichter das etwa einjährige Tier: Die sprießenden Hörndten zeigen, daß das Böckchen sehr bald ein rechte dreister Bock sein würde! Man hat nun geglaubt, die liebevolle Beschreibung solle den Wert der Gabe erhöhen.<sup>29</sup> Schwerlich. Vielmehr kommt es dabei genau wie in den nächsten Versen, in denen das morgige ländliche Fest bereits vor den inneren Augen des Dichters erscheint, darauf an, den Zauber der bukolischen kleinen Welt, zu der die schöne Quelle gehört, auch durch das muntere Treiben der Tierwelt zu schildern.<sup>30</sup>

Weise dem Verbum untergeordnet und nicht wie in späteren Hymnen dem Namen des Angerufenen.

<sup>25</sup> v. 5. Auch v. 7 scheint nur τὸ [σ]ὸν einen Sinn zu ergeben. Allerdings LP: „vix legendum“.

<sup>26</sup> A. P. 9, 362 (der Zeitanatz ist sehr umstritten, aber gerade wenn es spät ist, wird es eine übliche Form übernehmen).

<sup>27</sup> Cf. H. Fränkel, *Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol.* 12 (1944) 293 f.

<sup>28</sup> v. 60 „o rus“; v. 63 „o quando“; v. 65 „o noctes cenaecae deum“ mit einem folgenden, auch für den Hymnenstil bezeichnenden Relativsatz.

<sup>29</sup> Heinze, ad I.

<sup>30</sup> I 17, 2—9 zeigt, wie das dazugehört. Auch Theoc. epi. 1, 5 f. scheint nicht die 'Bestrafung' des Tieres wichtig zu sein, sondern der bukolische Einschlag.

Das Motiv kehrt dann gleich in der nächsten Strophe wieder, wenn in Vers 11 und 12 das Gedränge der verschiedenen Tiere um das Wasser der Quelle geschildert wird. So wie das Motiv der erfrischenden Kühle des Wassers in der Ode immer von neuem wiederholt wird,<sup>31</sup> taucht auch das Nebenmotiv der bukolischen Umgebung an mehreren Stellen des Gedichtes auf.<sup>32</sup> Beides ergänzt sich zusammen mit den Naturbildern<sup>33</sup> erst zu dem vollen Bild dieser Welt.

Wenn ein moderner Kritiker meinte,<sup>34</sup> das Schlachten des Böckleins und vor allem das Blut im Quellwasser zerreiße grausam das liebliche Bild und zerstöre die Stimmung, so verkannte er die antike Sicht einer solchen Szene. Zahlreiche ländliche Opferszenen in der römischen Wandmalerei lehren, daß man sie als etwas Schönes, Feierliches betrachtete.<sup>35</sup> Ja, durch das Opfer und auch durch den uralten, schon bei Homer bezeugten<sup>36</sup> Brauch des Hineinschlachtens erhält das schöne Naturding erst eine höhere Weihe, wird erst zum Rang von etwas Göttlichem erhoben. Freilich, ein bißchen Mitgefühl für das muntere Tierchen mag aus dem herb abschneidenden „frustra“<sup>37</sup> in Vers 6 sprechen. Gewiß, aber ebensosehr hört man aus ihm den festen Entschluß heraus, morgen das Opfer abzuhalten. Ein leises Bedauern spricht mit, aber Horaz war viel zu sehr mit den natürlichen Gesetzen des Landlebens verbunden, als daß ihm das die Stimmung wirklich hätte beeinträchtigen oder gar das feierliche Bild des Opfers hätte trüben können.

In der letzten Strophe verschiebt Horaz die Situation, er blickt gewissermaßen reflektierend auf sich, der eben das Lied auf die Quelle verfaßt. Er bedenkt nicht mehr das morgige Fest, sondern die Schöpfung des Liedes, das die Quelle besingt.<sup>38</sup> Aus der Perspektive dieser Strophe heraus erscheint als das eigentliche, als das bedeutungsvolle Geschenk an die Quelle nicht das Böckchen, sondern eben das Lied, das er auf die Quelle verfaßt und worin er das Opfer verspricht: Wenn Horaz ihre Schönheit, die er in diesen letzten Versen noch einmal

<sup>31</sup> v. 1. 6. 10. 15 f.

<sup>32</sup> 3—5. 8. 12 f.

<sup>33</sup> v. 2. 14—16.

<sup>34</sup> Campbell p. 1 ff.; cf. Turolla p. LXXXVI; Williams p. 89 f.

<sup>35</sup> Cf. Scheffold p. 76. Man denke auch an die feierliche Stimmung auf Reliefdarstellungen von Opferszenen, etwa auf der eines Lustrums im Louvre. Abb. z. B. bei H. Kähler, Rom u. seine Welt, Taf. 124.

<sup>36</sup> Hom. II. 32, 147 f.

<sup>37</sup> Ein ähnlich abschneidendes „frustra“ III 7, 21.

<sup>38</sup> dicere v. 14 ist terminus technicus für rühmendes Besingen.

aufleuchten läßt, preist, wird auch der unscheinbare Bandusiaquell unter die berühmten Dichterquellen der Literatur eingereicht werden.

Das Naturgefühl unserer Ode würde man heute wohl als idyllisch bezeichnen. In der Antike ist es<sup>39</sup> das Naturgefühl schlechthin. Die seit der Romantik im neueren Europa herrschende Vorliebe für das Weite, Wilde und Ungezähmte der Natur ist der Antike unbekannt. Der antike Mensch liebte in der Natur das Nahe und Überschaubare, den schönen Platz, auch gerade das von Menschenhand geordnete und umfriedete Land.<sup>40</sup> Daß dabei dem Südländer der Schatten hoher Bäume und die Kühlung durch einen Bach oder eine Quelle mehr bedeutete als uns, ist verständlich: Auch in der neueren Zeit wurde der Italiener bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts in seiner Malerei oder bei der Anlage seiner Parks noch von einem ähnlichen Naturgefühl bestimmt. Am deutlichsten aber ist der idyllische Charakter des antiken Naturempfindens in der römischen Wandmalerei;<sup>41</sup> wenn in ihr wirklich einmal so wie in unserem Gedicht Felsen dargestellt werden,<sup>42</sup> ist das ein bukolischer Zug; aber begrenzt, überschaubar, schön sind auch solche Landschaften. Wenn also Horaz nicht nur in unserer Ode, sondern fast stets<sup>43</sup> die Natur freundlich, anmutig, erquickend sieht, so ist er hierin ganz ein Kind seiner Zeit, oder besser, eben ein antiker Lyriker.

<sup>39</sup> Wenn man von einigen Naturschilderungen im Zusammenhang mit dem dionysischen Kult (III, 25!) und dann bei Lucan und in Tragödien Senecas absteht. Aber in all diesen Fällen soll die Natur nicht als etwas Nahes, sondern als etwas Bedrohliches geschildert werden.

<sup>40</sup> Cf. Hom. Od. 5, 63 ff.; 7, 112 ff.; 9, 132 ff.; 13, 102 ff.; Sapph. 2 LP; Plat. Phaedr. 230 b c; Theocr. 7, 135 ff.; Lucr. 5, 945—952; Verg. A. 1, 159 ff.; g. 2, 136 ff.; 4, 116 ff.; Tib. 1, 1, 27 f.; II 1, 37 ff.; E. R. Curtius, Europäische Literatur und Lateinisches Mittelalter, Bern 1948, 191 ff.

<sup>41</sup> Cf. L. Curtius, Die Wandmalerei Pompejis, Köln 1929, 384—395.

<sup>42</sup> Cf. L. Curtius, o. c., Abb. 213. 214.

<sup>43</sup> Cf. epo. 2, 23 ff.; c. I 1, 21 f. 30 ff.; I 7, 12—14; I 17, 1 ff.; II 3, 9—12; II 11, 13 f.; III 29, 21—24; IV 3, 19 f. (cf. das in der Wandmalerei oft wiederkehrende Motiv!); epi. I 10, 6 f. 15—17.

IMPULSE DER FORSCHUNG

Band 7

HANS PETER SYNDIKUS

DIE LYRIK DES HORAZ

Eine Interpretation der Oden

Band II

Drittes und viertes Buch



1973

WISSENSCHAFTLICHE BUCHGESELLSCHAFT  
DARMSTADT